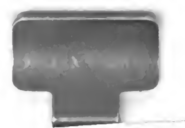

Bavar. 4°
2137
Fiche
1870.

Roeder
(Erlangen)





Die deutsche Sache und die deutschen Hochschulen.

Rede

beim Antritt des Prorektorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 4. November 1870 gehalten

von

Dr. C. Hegel,
ordentlichem Professor der Geschichte, d. Z. Prorektor.



Erlangen,
Druck der Universitäts-Buchdruckerei von E. Th. Jacob.
1870.





Collegen! Commilitonen!
Hochgeehrte Versammlung!

Ungewöhnlich lang erscheint uns diesmal der kurze Zeitraum, welcher zwischen dem vergangenen und dem so eben begonnenen neuen Universitätsjahr mitten inne liegt. Denn es ist ein unermeßlicher Inhalt von welterschütternden Ereignissen und von Großthaten unserer Nation darin beschlossen. Wenn uns Deutsche vor allen Völkern wohl am meisten die Tugend der Bescheidenheit ziert, so dürfen wir doch jetzt uns auch einmal rühmen, ohne Gefahr der Ueberhebung unserer Waffensiege uns rühmen, von denen auch die Fremden staunend bekennen müssen, daß die ganze Weltgeschichte alter und neuer Zeit keine größeren gesehen hat. Wir selbst erkennen in solchen Erfolgen nicht bloß die blutige Errungenschaft unserer tapferen Heere, sondern nicht minder auch das natürliche Ergebniß der Ueberlegenheit unserer Bildung, Ordnung und sittlichen Zucht, die ausgereifte Frucht unserer bisherigen nationalen und politischen Entwickelung, vor allem aber den vollen Ausdruck der Stärke unserer wiedergewonnenen Einheit. Das unter ungleicher Hülle verborgene, ungeachtet mancherlei Störungen immer noch vollauf gesunde Leben der deutschen Nation ist, zur Ueberraschung der Welt wie zu unserer eigenen, plötzlich herausgetreten in die Erscheinung gesammelter Kraftentfaltung. Die letzte drohende Herausforderung unseres alten Erbfeindes, fortschreitend bis zum ungerechten Angriff mit den Waffen, hat endlich den Zorn des langmüthigen und friedliebenden deutschen Volkes aufgeregt und unsere nur zu lange durch Eifersucht und Sonderinteressen getrennten Staaten nach außen, im Kriege und

in großer nationaler Politik, vereinigt. Dem Aufgebot der Fürsten sind die deutschen Heere in freudiger Begeisterung gefolgt; alle Stände und Berufskreise des Volks haben sich mit gleicher Opferwilligkeit an der nationalen Erhebung betheiligt, und sicher nicht als die letzten unter ihnen auch die deutschen Hochschulen.

An dem Stiftungstage unserer Friederico-Alexandrina, den wir heute unter dem Eindruck solcher Ereignisse feiern, haben sonst meine Vorgänger an dieser Stelle über die mancherlei Aufgaben, Zwecke und Einrichtungen der deutschen Hochschulen in vortrefflicher Weise und besser, als ich es vermöchte, geredet. Diesmal scheint es wohl an der Zeit mit Genugthuung darauf hinzuweisen, wie unsere Hochschulen, aber nicht bloß sie, sondern auch die mittleren und niederen Schulen, jede in ihrer Art, die allen gemeinsame Aufgabe deutscher Volkserziehung wirklich erfüllt haben. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Nach diesen zu urtheilen, muß man sagen: unsere Schulen haben das deutsche Volksthum durch echt menschliche und christliche Bildung gepflegt, haben die schönen und wahren Ideale, welche gerichtet sind auf Freiheit, Einigkeit und Größe unseres Vaterlands, in den Herzen der Jugend nicht verkümmern lassen, sondern genährt und groß gezogen. Und wenn dies mehr oder weniger von den deutschen Schulen überhaupt gilt, so doch ganz besonders von den Hochschulen, welche wir als Centralstätten deutscher Bildung zu betrachten haben, die durch ihren höheren wissenschaftlichen Beruf sowie durch ihre Stellung zur gesammten Nation von jeher am wenigsten dazu angethan waren, engherzigem Landesparticularismus Raum zu geben, vielmehr als eine Art Gesammtvertretung auf dem freien Gebiete des deutschen Geistes erschienen sind. Darum fand auch in der Regel jede gute und allgemeine deutsche Sache bei ihnen die wärmste Aufnahme, die bereitwilligste Förderung und die unerschrockenste Vertheidigung. Als in dem Befreiungsjahr 1813 zuerst Preußen allein in Deutschland sich gegen den fremden Unterdrücker erhob und das gesammte preußische Volk zu den Waffen aufstand, da stürzte sich auch die studierende Jugend, angefeuert, ja zum Theil angeführt von ihren berühmtesten Lehrern, todesmuthig in den heiligen Kampf. Als aber nach dem Friedensschluß von 1815 der starke und muthige Geist des deutschen Volks, in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht, wieder erschlaffte

und in der traurigsten Verkümmerung der öffentlichen Zustände allgemach versumpfte, da wurde die beinahe erstickte Flamme der Vaterlandsliebe immer noch wie ein heiliges Feuer im Schoße der Hochschulen aufbewahrt. Und als endlich sogar das bloße Bekenntniß zu dem großen und einigen Vaterland, wegen einzelner Ausschreitungen und wirklicher Verbrechen, den Verdacht des Hochverraths bei den durch Schrecken verblendeten Regierungen auf sich lud, da unterlagen vor allem die Universitäten der Achtung der Machthaber, weil sie solches vermeintlich revolutionäre Gift in sich hegten. Doch der verfolgte deutsche Geist hat sich stärker als seine Unterdrücker erwiesen und die Universitäten haben, trotz aller Maßregelung und Ueberwachung, ihre geistige Freiheit und ihren deutschen Sinn fortbewahrt. So oft noch weiterhin das National- und Rechtsgefühl durch willkürliche Gewaltthat, Rechts- und Verfassungsbruch sich verletzt fand, und so oft das deutsche Volk vergebens Hülfe von dem höchsten Areopag des deutschen Bundestags erwartete, konnte es ihm, wenn dieser fort und fort stumm und thatlos blieb, immer noch zu einigem Troste gereichen, die furchtlose Stimme der Wahrheit und des Rechts von den Juristenfacultäten der deutschen Hochschulen zu vernehmen.

Doch ich will jetzt nicht schmerzliche Erinnerungen der Vergangenheit aufrufen. Danken wir Gott, daß die Zeiten der Nacht und der Schmach endlich vorüber sind, daß heller Tag über uns aufgegangen ist und Lichtglanz herrlichen Ruhms über unser Vaterland sich verbreitet hat! Unsere Hochschulen nehmen auch hieran ihren gebührenden Antheil. Wiederum, in diesem für Deutschland gesegneten Jahr 1870, ist unsere Universitätsjugend hinausgezogen mit den deutschen Heeren; geblutet und Hülfe geleistet hat sie auf den Schlachtfeldern und glorreiche Siege miterfochten. Wohl dürfen wir stolz sein auf unsere Freiwilligen in den Waffen- wie in den Liebesdiensten des Kriegs! Mit der reinen Begeisterung für die große Sache des Streits sind sie ein geistiges Ferment unter den Scharen der tapferen Krieger und stehen sie neben den Führern als Solche, die hinweisen auf die höchsten vaterländischen Ziele. Und welch' bessere Bildungsschule könnte es für sie selbst geben, als die, worin sie lernen in strenger Ordnung und Zucht die Freiheit mit dem Gehorsam zu verbinden, in freudiger Pflichterfüllung einem großen Ganzen sich

einzufügen, sich selbst hinzugeben und wenn es sein muß, zu sterben im Dienst des Vaterlandes? Da ist kein Raum mehr für engherzige Selbstsucht, für egoistische Verfolgung niederer Lebenszwecke. Wer diese Schule der Aufopferung einmal in der Jugend durchgemacht und sich darin bewährt hat, der hat Großes, ja vielleicht das Beste von seinem Leben gewonnen für alle Zukunft.

Was haben nun wir, die Universitätslehrer zu thun, denen es obliegt, die studierende Jugend für den besonderen Beruf im Dienst des Staats, der Kirche, der Wissenschaft vorzubereiten? Wollen wir sie aus den Reihen der deutschen Streiter oder Nothhelfer in unsere Auditorien zurückrufen? Gewiß nicht, auch wenn wir es könnten. Doch Gottlob! nicht die gesammte Jugendkraft des deutschen Volkes wird draußen im Felde gefordert, und vorüber ist schon seit lange die erste und größte Gefahr für die Sicherheit und Integrität Deutschlands. Dank der todesmuthigen Tapferkeit unserer disciplinirten Heere und der trefflichen Führung ihrer Feldherren unter der Oberleitung des preußischen und deutschen Heldenkönigs ist es uns vergönnt, selbst während der Fortdauer des großen nationalen Krieges daneben in ungestörter Ruhe die Werke des Friedens zu treiben, ist es überhaupt möglich geworden, daß noch Lehrende und Lernende zurückgeblieben sind, diese aber gleich willig, wie die Anderen, welche draußen auf dem Kampfplatz der Ehre stehen, der allgemeinen Sache der Nation, ein Jeder nach seinen Kräften, zu dienen. Uns in solcher Bereitschaft zu erhalten, frommt gewiß nichts besser, als eben diese Sache nach Inhalt und Bedeutung beständig vor Augen zu haben, und darum sei es auch mir, der ich heute an dieser ehrenvollen Stelle das Wort für unsere Friderico-Alexandrina zu führen berufen bin, verstattet, von dem großen Thema, das uns alle erfüllt, wenn auch nur Weniges und Unzulängliches zu sagen. —

Offenbar vollzieht sich vor unseren Augen der geschichtliche Abschluß einer zwiefachen gleichlaufenden Entwickelung in den äußeren und inneren Verhältnissen unseres Vaterlandes. Die deutsche Nation ist seit den Befreiungskriegen der Jahre 1813 bis 1815 durch den unwiderstehlichen Instinct ihres geistigen Lebens zu dem Ziele einer neuen politischen Gestaltung fortgetrieben, worin sie sich als ein großes Ganzes, gleich den mächtigen Nachbarstaaten zusammenfinden, darstellen und be-

thätigen will. Das Ziel war lange Zeit ebenso unklar, wie ungewiß der Weg. Man stellte sich das alte römische Reich deutscher Nation in einer neuen Wiedergeburt vor, man hatte dabei das österreichische Kaiserthum als die immer noch mögliche Form seiner Einheit vor Augen und gab dafür gern alle neugeschaffenen Souverainetäten in den Kauf; oder man entschied sich gar nicht für irgend eine bestimmte Gestalt der Einheit, gleichviel ob das Reich als Monarchie oder als Republik aus dem deutschen Volksthum hervorgehen werde. Die deutsche Burschenschaft namentlich schwärmte in unklarer Weise für die deutsche Einheit, Freiheit und Größe, bis die argwöhnischen Regierungen sie und ihre Lieder und Farben verpönten. Dennoch konnte jener innere und tiefe Lebenstrieb selbst nicht ebenso wie seine, freilich nicht allezeit harmlosen Aeußerungen ausgerottet werden, und der politische Werdegang der Nation schritt stetig, wenn auch langsam in der Stille voran. Wie weit sein unaufhaltsames Wachsthum gediehen war, offenbarte die gleichsam vulcanische Volkserhebung im Jahre 1848, zu welcher die Pariser Februarrevolution das Signal und den zufälligen Anstoß gab. Durch ganz Deutschland brauste von Westen her ein Sturm von Freiheitsforderungen, womit sich in gleicher Stärke der Ruf nach politischer Einheit verband. Der deutsche Geist erhob sich auf einmal in ungeheurer Riesengestalt, wie ein furchtbarer Rächer gegen Die, welche ihn bisher in Fesseln gehalten und völlig gebändigt glaubten, um so schrecklicher für die Regierenden, als er für sie das Unbekannte war. Wie betäubt und gelähmt, aller Besinnung und Kraft beraubt, ließen sie die Zügel des Gesetzes und der Ordnung aus den Händen fallen, um nur wenigstens die erschütterten Throne vor dem Zusammensturz zu retten, und gaben den Raum frei für die Erwählten der Nation, welche das ganze Deutschland als Bundesstaat aufrichten sollten. Die deutschen Politiker, Denker und Dichter traten zum ersten Mal in einem deutschen Parlament zusammen und unternahmen kühnen Muthes, stark durch das unbegrenzte Vertrauen des Volkes wie durch die unsichere Schwäche der Regierungen, das schwierige Werk der deutschen Gesammtverfassung auf der Grundlage der Nationalsouveränetät aufzubauen. Alle Hoffnungen der Deutschen waren auf diese ihre Nationalvertretung zu Frankfurt gestellt, welche für den Moment

als der einzige Halt in der allgemeinen Auflösung erschien und für die Zukunft dauernde Ordnung der Freiheit, Einheit und inneren Frieden versprach. Sie selbst aber, die Nationalversammlung, betrachtete sich gleichsam als die versammelte deutsche Nation, und was sie in langer mühsamer Arbeit, im heißen Kampf der Parteien, durch Compromisse und häufig schwankende Abstimmungen im Verlauf eines Jahres endlich zu Stande brachte, sollte nun auch von den deutschen Souveränen und Staaten, den Einzelvertretungen und dem gesammten Volk als die fertige Form des deutschen Reiches hingenommen werden. Allein das Parlament hatte über seiner eigenen kleinen Welt zu Frankfurt die größere draußen übersehen und über der idealen die wirkliche Gestalt der deutschen Dinge aus den Augen verloren. Sein Programm scheiterte in der Ausführung nicht durch die Schuld eines mächtigen Einzelwillens bloß, sondern durch die allgemeinen Gegenwirkungen in den Staaten, Parteien und Stimmungen der Nation selbst.

Die Deutschen hatten erst noch eine schwere Schule der Selbsterkenntniß durchzumachen; sie lernten durch bittere Erfahrungen, wie die Schwärmereien so auch die Täuschungen der Idealpolitik abzuthun; sie gewöhnten sich daran, das geschichtliche Recht wie die Macht der bestehenden Staatenverhältnisse zu achten. Nur auf diesem festen und tiefgewurzelten Grunde ließ sich der erstrebte Gesammtstaat aufbauen, und die Baumeister konnten keine anderen als die Regierenden im Einverständniß mit den Völkern der Einzelstaaten sein.

Ich will nicht weiter darlegen, auf welchen verschiedenen Wegen, mit wie viel oder wie wenig Weisheit und entsprechendem Erfolg nun eben von diesen das große Werk späterhin versucht wurde. Damit es endlich wirklich gelingen konnte, war zuvor noch in derselben Schule der Realpolitik eine andere hochwichtige Selbsterkenntniß zu gewinnen, die nämlich, daß es schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit sei, den deutschen Gesammtstaat aufzurichten mit zwei um die Oberherrschaft streitenden Großmächten und einer dritten Mittelmacht von unselbständigen Souveränetäten, welche die Fortdauer dieses Zustandes als die Bedingung ihrer Existenz und darum als ihr höchstes Interesse betrachteten. Doch die reale Vernunft, welche in der Natur der politischen Verhältnisse liegt, wenn auch von Vielen längst begriffen,

wird erfahrungsmäßig von dem allgemeinen Volksbewußtsein wie von den widerstrebenden Kräften nicht eher anerkannt, als bis sie sich durch die Gewalt der Thatsachen bewiesen und unwiderstehlich durchgesetzt hat.

Der preußische Staat, stark durch monarchische Einheit in freier constitutioneller Verfassung, durch musterhafte Verwaltung und Heeresorganisation, ebenso fest zusammengehalten durch das politische Gemeingefühl seiner Angehörigen, deutscher Großstaat nicht bloß dem Namen nach, Hüter und Schild an den Grenzen Deutschlands gegen Ost und West: dieser allein besitzt die Intelligenz und die Macht, die Rolle des Führers der deutschen Nation, so weit diese sich selbst angehört, zu übernehmen und ihr nach außen die gebührende Stellung unter den europäischen Weltmächten zu verschaffen; und dieser allein ist auch befähigt, nach innen den festen politischen Kern zu bilden, an den sich die mittleren und kleineren Staaten anschließen können, um ein deutsches Gesammtstaatswesen von dauerndem Bestande zu gründen. Dieser zwiefache geschichtliche Beruf Preußens in Deutschland geht jetzt zum Heile unseres großen Vaterlandes, unter der Zustimmung der deutschen Fürsten und Völker, seiner glorreichen Erfüllung entgegen. Schon ist die trennende Scheidewand der Mainlinie zwischen Süd und Nord weggefallen in den deutschen Heeren, die unter dem Banner des obersten Kriegsherrn zusammengeschaart, mit wetteifernder Tapferkeit unvergleichliche Waffensiege erfochten haben, und sie wird ebenso auch wegfallen in dem deutschen Staatenverband. Denn wie unser erhabener Monarch, Bayerns König, mit hochherzigem patriotischen Entschluß bei der süddeutschen Waffeneinigung mit dem norddeutschen Heere voranging und damit für sich selbst und das bayerische Volk den schönsten Ruhmeskranz, strahlend in herrlichen Siegen des bayerischen Heeres flocht, so dürfen wir auch mit guter Zuversicht von Ihm erwarten, daß Er, gestützt auf die Zustimmung seines treuen Volkes, den Schlußstein zu dem Aufbau des deutschen Reichs einfügen werde, in welchem Bayerns Ehre nicht allein ihre berechtigte Anerkennung, sondern auch die sicherste Gewähr für die Zukunft zu finden hat.

Wir sind somit bei einem entscheidenden Ziel- und Wendepunkt unserer national-politischen Entwicklung im Inneren angelangt. Daß diese im letzten

Stadium durch einen großen äußeren Krieg nur könne beschleunigt werden, sah Jedermann voraus, der die wirkliche Lage der Dinge und die vorherrschende Strömung in Deutschland kannte. Dennoch blieb dies nicht bloß der Eitelkeit und Ruhmsucht des Volkes der Franzosen verborgen, sondern auch den Beherrscher desselben verließ seine sonstige politische Klugheit und Vorsicht, als er, den alten Traditionen der französischen Politik folgend, auch diesmal auf unsere Uneinigkeit rechnete und darauf seine politischen und militärischen Pläne gründete.

Wende ich mich hiermit zur Betrachtung unserer auswärtigen Verhältnisse, so ist bekannt genug, daß wie im Mittelalter die Beziehungen des Kaiserreichs zu Italien, so in der ganzen neueren Zeit die zu Frankreich die Geschicke der deutschen Nation vorwiegend bestimmt haben. Doch der Anfang der französischen Politik gegenüber von Deutschland reicht noch weiter zurück und liegt gewissermaßen schon in dem Gegensatz begründet, in welchem die innere Entwickelung beider Länder verlief.

Frankreich gewann frühzeitig unter der Herrschaft des Hauses der Capetinger den unschätzbaren Vorzug der erblichen Monarchie und hiemit der Staatseinheit vor dem deutschen Reich und seinem Kaiserthum, welches letztere über dem Streben nach maßlosen Zielen der Weltherrschaft den Beruf des deutschen Königthums aus den Augen verlor und deßhalb den deutschen Staat, als es noch Zeit war, durch Institutionen zu befestigen und innerlich auszubauen versäumte. Darum ging bei dem jähen Sturz des staufischen Kaiserhauses, welches in jener excentrischen Richtung am weitesten ausschritt, nicht bloß die Oberherrschaft über die Nebenreiche Italien und Burgund verloren, sondern auch das deutsche Königthum wurde durch die nach Selbständigkeit aufstrebenden Territorialgewalten untergraben und die Kraft der Nation wich aus dem Ganzen in die auseinandergehenden Theile. Umgekehrt fuhr das französische Königthum fort, die großen Reichslehen nach einander durch Einziehung mit der Krone zu consolidiren, und mit der Ausdehnungskraft des Staats wuchs zugleich die Stärke des nationalen Bewußtseins. Gestützt auf reale Staatsmacht und das politische Gemeingefühl der Reichsstände vermochte zuerst ein König von Frankreich der die Geister beherrschenden und weltgebietenden Hoheit

des Papstthums, welcher selbst das staufische Kaiserhaus unterlegen war, mit Erfolg die Spitze zu bieten und sie dergestalt in Fesseln zu schlagen, daß das Kirchenoberhaupt zu Avignon der französischen Politik dienstbar wurde. Und dieses starke nationale Königthum übte nicht minder eine natürliche Anziehungskraft aus auf die volksverwandten Territorien des zerbröckelten burgundischen Reiches: durch Erbschaft und Verträge fielen sie nach einander der französischen Krone anheim. Immer weiter erstreckte sich die Begierde der Herrscher nach Vergrößerung ihres Macht- und Ländergebiets. Man wußte in Frankreich noch nichts von den sogenannten natürlichen Grenzen an den Alpen und am Rhein, aber man erreichte frühe die Pyrenäen, und schon König Karl VII. begehrte die lothringischen Bisthümer und Städte von Metz, Toul und Verdun und behauptete, daß das ganze Elsaß zu Frankreich gehöre, als im Jahre 1444 der Dauphin mit den barbarischen Horden der Armagnakken das Land auf entsetzliche Weise verwüstete.

So frühe waren die Ziele der künftigen Eroberungen gegen Deutschland gesteckt, welche die Nachfolger bis auf Ludwig XIV. wirklich erreichten und überschritten! Denn Frankreich hatte wie den unschätzbaren Vorzug der Staatseinheit, eben deßhalb auch den vollen Gewinn einer folgerechten Politik, welche unter wechselnden Herrschern des alten Königshauses, wie später unter wechselnden Regierungsformen der Republik und des Kaiserreiches in unveränderter Tradition sich gleich blieb, während in dem politisch und confessionell zerklüfteten deutschen Reiche es wohl eine habsburgische Hauspolitik und eine nach allen Richtungen hin sich widerstreitende Territorialpolitik der Reichsstände, niemals aber eine deutsche Reichspolitik gab, außer wenn sie zufällig sich mit einem jener Sonderinteressen berührte. Darum konnte es geschehen, daß Frankreich in der Nebenbuhlerschaft mit dem habsburgischen Kaiserhaus und in seinen Eroberungskriegen gegen das deutsche Reich jederzeit Verbündete unter den deutschen Reichsständen selber fand, daß schon König Heinrich II., welcher uns die lothringischen Bisthümer und die Reichsstadt Metz im Jahre 1552 entriß, mit dem bittersten Hohn über unser politisches Elend sich den Rächer der deutschen Freiheit nannte, daß Cardinal Mazarin noch vor dem westfälischen Friedensschluß den Abgeordneten des geängstigten Straßburg im gleichen

Tone den Bescheid gab: es hänge Frankreichs Sicherheit davon ab, daß die Stände Deutschlands nicht in Sklaverei — er meinte in die von Oesterreich — geriethen, und daß Ludwig XIV. als er mitten im Frieden den frechen Raub an derselben edlen Reichsstadt beging, sogar seine Geduld und Großmuth vor dem deutschen Reichstag pries, weil er von der Geltendmachung seiner Rechte, die sich noch viel weiter erstreckten, um des Friedens willen abstehe! Dieselbe Politik des Rechts des Stärkeren und des übermüthigen Hohnes hat sich dann später fortgesetzt in den Zeiten der französischen Revolution, als die Sansculotten uns mit gräulicher Länderverwüstung und Zügellosigkeit jeder Art das Phantom der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit brachten, als der erste Consul der Republik uns die linksrheinischen Reichslande entriß und derselbe, als neufränkischer Kaiser, diesseits des Rheins sein Protectorat über eine vaterlandsverrätherische Clientel deutscher Fürsten im Rheinbund aufrichtete, nachdem er erst im Jahre zuvor, bei Erneuerung des Krieges gegen Oesterreich, vor dem Regensburger Reichstag die Erklärung abgegeben hatte, daß er nichts anderes als die Wiederherstellung der Unabhängigkeit des Reichskörpers bezwecke!

Wir Deutsche müssen nun freilich nach der Aufrichtigkeit, die uns ziemt, bekennen, daß wir es in der That nicht besser verdient hatten. Unsere Schuld aber lag nicht allein in den schon angedeuteten unheilbaren Schäden der deutschen Reichsverfassung, sondern eben so sehr in dem gänzlichen Mangel an patriotischer Gesinnung und Thatkraft, welcher theils nur die natürliche Folge unserer öffentlichen Zustände war, zum Theil aber noch auf andere Weise zu erklären ist. Unsere Volkserziehung, geistige Bildung und Sinnesart nämlich war seit lange so vorwiegend allein auf das allgemein Humane gerichtet, daß wir über der Bewunderung der Vorzüge anderer Nationen den Werth der eigenen fast ganz übersahen. Nicht so gewohnt, wie die Franzosen und Engländer, unser Volk in einem großen Staatsganzen verkörpert zu sehen, schien uns auch unsere Nationalität nicht so, wie jenen, an ein höheres politisches und sittliches Interesse gebunden. Wir waren Kosmopoliten aus Neigung und Gewohnheit und hatten für Staatsgröße und Nationalehre, weil sie uns selbst fehlte, nur wenig Verständniß, um so mehr da-

gegen für universale Glaubensrichtungen und Denkweisen, als das eigenste Gebiet unserer Freiheit; es kostete uns daher nicht so viel als Anderen, sei es um einer abstracten Freiheitstheorie oder um einer kirchlichen Propaganda willen, das Vaterland zu verläugnen. Aus diesem Grundzug und Erbfehler unseres Nationalcharakters lassen sich allein begreifen die immer wiederkehrenden, anderswo so gut wie unbekannten Krankheitserscheinungen eines Heldenthums nationaler Selbstverachtung, welches, wenn es nicht wirklicher Vaterlandsverrath ist, sich nur durch geistige Beschränktheit von ihm unterscheidet. Oder was ließe sich sonst zur Entschuldigung sagen, beispielsweise für jenen deutschen Jacobiner in Mainz, welcher im Jahre 1795, als die neue Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs aufkam, so fest davon überzeugt war, daß die fränkische Regierung im höchsten Grade ungerecht und unpolitisch handeln würde, wenn sie von der Rheingrenze abstehe, daß er einen unmöglichen Preis für denjenigen aussetzte, der das Gegentheil beweisen würde; oder für unsere heutigen Socialdemokraten, welche in demselben Moment den französischen Arbeitern den Bruderbund anboten, in welchem diese mit wüthendem Haß unsere Volksgenossen in Frankreich mißhandelten und als hülflose Verbannte aus dem Lande verjagten; oder für unsere Ultramontanen, welche mit den katholischen Franzosen gegen die protestantischen Preußen marschieren wollten; oder endlich für die sich so nennenden Freunde des Volks, welche, statt Herstellung eines deutschen Gesammtstaates, am liebsten auch den norddeutschen Bund und das übergroße Preußen in Trümmer zerschlagen möchten, um ein utopisches Reich deutscher Freiheit für alle Nationen aufzurichten?

Doch die deutsche Nation läßt sich nicht mehr bethören durch diese Wahnsinnigen, welche sie am besten durch Nichtbeachtung straft und allein ihrer Selbstbewunderung überläßt. Denn sie ist endlich einverstanden über ihre höchsten Ziele nach innen und nach außen: Sicherung unserer Grenzen gegen die immer wiederkehrenden Raubgelüste unserer ruhelosen Nachbarn, Sicherung unseres Wohlstandes und unserer Gesittung gegen eine Civilisation, welche unter oberflächlicher Tünche geistige wie sittliche Verkommenheit verbirgt, Behauptung unserer Unabhängigkeit, welche uns endlich einmal gestattet, Herren im eigenen Hause zu sein

und, ohne fremdes Einreden und Zuthun, uns in Einheit und Größe darin einzurichten, wie es uns gefällt. Und daß wir diese Ziele auch wirklich erreichen, dafür bürgen uns die über alles Erwarten und Hoffen glorreichen Erfolge unserer vereinigten Waffen. Schon vernichtet sind des Feindes Heere und seine festesten Bollwerke, in den Staub geworfen ist seine prahlerische Scheingröße, welche uns und die Welt so lange geblendet hat, zurückgenommen der Raub von Jahrhunderten und Vergeltung geübt für immer noch nicht verjährte Unbill. Durch alle diese großen weltgeschichtlichen Vorgänge haben wir bereits so viel gewonnen, daß uns auch das Uebrige nicht mehr fehlen kann. Die Deutschen fühlen, sagen und singen sich nicht mehr bloß als eine einige Nation, sie *sind* es in der That und werden in allen Welttheilen als solche geachtet. Zum ersten Mal seit den längst verklungenen Zeiten des alten Kaiserreichs steht wieder ein deutsches Kriegsheer unter einheitlicher Führung im Felde, in welchem die Nation das reale Dasein ihrer Einheit und Macht leibhaftig vor Augen sieht, und in seinen Siegen feiert sie ihre Wiedergeburt. Gemeinsam ist wie das Heer, so der Siegesruhm, der wie ein geistiges Band alle deutschen Herzen unaustilgbar umschlingt; gemeinsam ist die kostbare Beute der wiedergewonnenen deutschen Länder, zugleich Symbol und Unterpfand unserer Einheit, weil sie durch das vereinigte Heer im Namen Deutschlands an uns zurückgebracht, durch dasselbe auch künftig vertheidigt werden muß.

Dies also ist schon erreicht und wir stehen, so Gott will, unmittelbar vor dem zwiefachen Abschluß, nämlich vor dem endlichen Zusammenschluß des deutschen Gesammtstaats und vor dem Friedensschluß mit dem äußeren Erbfeinde, der aufs tiefste gedemüthigt, wenn auch wuthschnaubend, unsere siegreiche Größe anerkennen muß und sicher auf lange Zeit nicht wieder wagen wird, das Haupt gegen sie zu erheben. Dann wird zurückkehren in die Heimat unser ruhmgekröntes Heer, unser Volk in Waffen, und mit ihm unsere edle Jugend, welche nur auf kurze Zeit die Vorbereitung für ihren künftigen Friedensberuf hintangesetzt hat, um dem höheren Rufe des Vaterlands zu folgen. Mit freudigem und dankerfülltem Stolz werden wir sie empfangen, aber auch mit der Empfindung wehmuthsvoller Erinnerung an die Nichtwiederkehrenden, die den vollen Einsatz des Lebens auf dem Felde der

Ehre wirklich bezahlt haben. Und wie werden wir sie wiederfinden, die Lebenden? ich meine insbesondere die Jünglinge unserer Hochschule. Gewiß nicht bloß siegesfreudig und gestählt durch jede Anstrengung in der harten Arbeit des Kriegs, gehoben durch echte Mannesthat und ruhmvollen Erfolg, sondern ebenso auch innerlich gereifter in sittlicher Selbsterkenntniß und aufrichtiger Gottesfurcht. Denn sie haben in einer kurzen Spanne der Zeit eine größere Summe von Lebenserfahrungen eingesammelt, als sonst kaum in einer langen Schule des Lebens gewonnen und nur selten mit so tiefem nachhaltigen Ernst in das Herz eingeprägt wird. Wie sie es schon wußten, als sie in den Kampf hinauszogen, für welche höchsten Güter der Nation sie mit ihrem Leben einstanden, so haben sie nun auch durch schwere Uebung gelernt wie durch die That bewiesen, daß das Leben nicht der Güter höchstes ist; sie haben gelernt, die Sorge und Gefahr für sich selbst zu verachten und den Manneswerth wie die rechte Mannesehre in der Ausübung hoher sittlicher Tugenden, in der Bethätigung für die allgemeinen Zwecke des Ganzen, mit Unterordnung des Einzelwohls, zu erkennen.

So werden wir sie wiederfinden, die unsere Schüler waren und es wieder sein werden, eine Zierde unserer Hochschule! Und auch an dieser werden sie, wie sie es in der Masse der Krieger waren, ein geistiges Ferment bilden, von welchem man sich die erfreulichste Wirkung sittlicher Läuterung und Besserung tief eingewurzelter, seit lange beklagter Schäden unseres Universitätswesens versprechen darf. Denn unmöglich können die, welche einmal den vollen Ernst des Lebens geschaut und sich darin bewegt und bethätigt haben, ferner Gefallen daran finden, die schönen Jugendjahre und die unersetzliche Zeit der Vorbereitung für den künftigen Mannesberuf in schaalem und eitlem Treiben selbstmörderisch zu vergeuden; unmöglich können die, welche einmal den Begriff von rechter Mannesehre gewonnen und sich mit solcher geschmückt haben, noch einer conventionellen Ehre nachtrachten, welche häufig bloß in der Tapferkeit einer sinn- und zwecklosen Rauflust besteht; unmöglich können sie, die wirklich Tapferen, die Feigheit der Lüge, die sich leider gar leicht mit jener conventionellen Ehre und Tapferkeit verträgt, nicht für schimpflicher als jede andere Fahnenflucht halten. Sie wissen, daß es nur Eine Richtschnur der

Ehre wie jeder Tugend giebt, welche gleich sehr dem Jüngling wie dem Manne als unverrückter Leitstern vor Augen schweben soll, und mehr als unsere Ermahnungen wird ihr Beispiel unter den Alters- und Studiengenossen ausrichten. So wird die sittliche Läuterung aus dem eigenen Geist unserer veredelten Jugend hervorwachsen, und wir sehen hiermit auch für unsere Hochschule, wie für unser engeres und weiteres Vaterland, einer besseren Zeit entgegen, welche die Erfüllung lang gehegter Wünsche in sich schließt.

Mögen wir nun alle schon erworbenen und noch zu hoffenden Güter des Siegesruhms, der Einigkeit, Unabhängigkeit und Größe unseres Vaterlandes sowie der sittlichen Veredlung der Nation besitzen, als hätten wir sie nicht, in Bescheidenheit und ohne Selbstüberhebung, damit wir uns nicht sicher wähnen und das Streben nicht aufhöre, damit wir gerüstet bleiben nach außen und innen, sowohl gegen unsere alten Erbfeinde, wie gegen unsere alten Erbsünden: dann wird uns auch der Schutz des allmächtigen Gottes vor dem Neide der Götter, den das Glück der Sterblichen nur zu bald herausfordert, in Gnaden bewahren.

